

AM HORSTÉ.

EINIGE EPISODEN AUS DEM LEBEN DES BARTGEIERS.

Von F. C. KELLER.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Eine der interessantesten Gestalten aus der Avifauna unserer herrlichen Alpenwelt ist unstreitig der Bartgeier, *Gypaëtus barbatus*. Vor hundert, ja noch vor fünfzig Jahren traf man diesen gewaltigen Repräsentanten fast in allen Theilen des Alpengebietes, wo man ihn heute vergebens mehr sucht. Leopold v. Huber schrieb noch im Jahre 1854, dass der Bartgeier in Oberkärnten gar nicht selten anzutreffen sei, und wir haben durchaus keinen Grund an der Wahrheit dieser Angabe zu zweifeln, obwohl derselbe gegenwärtig nicht mehr zu finden ist. Zu derselben Zeit war er ebenfalls in Tirol, Salzburg, Vorarlberg und Schweiz eine durchaus nicht so seltene Erscheinung. Heute, nach dreissig Jahren, klingt es schon fast sagenhaft, wenn man von einem Bartgeier erzählen hört. Wohl tauchen ab und zu Nachrichten über den «Lämmergeier» auf, aber noch in allen Fällen, denen ich seit mehreren Jahren nachspürte, hatte man es entweder mit *Gyps fulvus* oder mit einem Steinadler zu thun. Die Nachrichten entsprangen meist dem Umstande, dass im Volksmunde jeder grössere Raubvogel als Geier, jeder auffallend grosse als Lämmergeier bezeichnet wird. Das erfuhr ich noch vor wenig Jahren, als mir sogar ein Exemplar von *Neophron percnopterus* Linn. unter der Bezeichnung «Lämmergeier» eingesendet wurde.

Schon seit Jahren habe ich diesem immer mehr von der Bildfläche verschwindenden Vogel eine ganz besondere Aufmerksamkeit

geschenkt, habe ihm zu Liebe manche Reise nicht gescheut, einmal sogar in einem der unwirthbarsten Alpentheile über einen Monat dem Schnee, Wind und Sturm Trotz geboten, trotzdem ich mir oft dachte, die aus allen Registern heulende Windsbraut werde die Hütte in die Tiefe schleudern oder sie mit klaftherohen Schneewehen zudecken.

Dass es mich hiebei ganz besonders reizte, vereinzelte Blicke in das Familienleben dieses Alpeneinsiedlers zu werfen, wird umso begreiflicher erscheinen, da die Naturgeschichte des Bartgeiers gerade hierin die meisten und die klaffendsten Lücken aufzuweisen hat, trotzdem sich hervorragende Forscher alle Mühe gaben, mehr Licht in diesen Lebensabschnitt des *Gypaëtus* zu bringen.

Es fällt mir nicht im entferntesten ein, behaupten zu wollen, dass ich diese Lücke auszufüllen vermöchte. Was ich bieten kann, sind nur wenige bescheidene Beobachtungen und Notizen, und nur als solche möchte ich die folgenden Zeilen betrachtet wissen, da mir jede Ueberhebung oder Effecthascherei gleich ferne steht. Meine bescheidenen Beobachtungen würden auch kaum je einmal das Licht der Oeffentlichkeit erblickt haben, wenn nicht an einem regnerischen Herbsttage ein hochverehrter Freund in Ermangelung einer anderen Beschäftigung meine Reisebücher durchgeblättert hätte und dabei auf die Notizen über den Bartgeier gestossen wäre. Erst nach langer Debatte gab ich ihm das Versprechen, einzelne Notizen der Oeffentlichkeit übergeben zu wollen. Möge ihm der Himmel und der sehr geehrte Leserkreis — die Sünde vergeben!

Ich habe mich entschlossen, vorläufig nur einiges aus dem Leben des Bartgeiers am Horste in kurzen Zügen zu schildern, wie ich es entweder selbst beobachtet oder aus verlässlichen Notizen alter Alpenjäger entnommen habe.

In unseren Alpengebieten verändert der Bartgeier seine Lebensweise oft ganz bedeutend, wenn man sie mit jener von den südlicheren Ländern vergleicht, woraus es erklärlich ist, dass verschiedene Naturforscher ein in so vielen Punkten abweichendes Bild von ihm entworfen haben. Wenn z. B. der Eine behauptet, dass sich der

Bartgeier einen Horst in unzugänglichen Felsen baue, der Andere von seinem gewaltigen Horste und dessen Anlage auf Bäumen spricht, ein Dritter nur von einer überdachten, mithin geschützten, mit etwas Gras etc. ausgelegten Felsmulde als Brüteplatz weiss, so können ganz gut alle drei Recht haben, weil der Bartgeier factisch auf alle drei Arten horstend gefunden wird, hier so, dort anders, wie es eben Localität und andere Verhältnisse passender erscheinen liessen. Der Bartgeier bindet sich nicht an eine Art und Weise bei der Anlage seines Horstes, wie es übrigens mehrere andere Vögel auch thun. So z. B. nistet der Haussperling gern in Höhlen und in geschützten Räumen, weiss sich aber auch ganz prächtig im offenen Baume zurecht zu finden und daselbst ein gedecktes Nest, von der Grösse eines Eichhornhorstes, mit einem Einschluflöche anzulegen. — Dadurch, dass man den *Gypaëtus* vielseitig zu sehr von einem örtlichen Standpunkte aus betrachtet, von einzelnen Fällen Schlüsse auf die Allgemeinheit gezogen und hierauf wieder Wahrscheinlichkeiten und Voraussetzungen aufgebaut hat, sind mitunter Bilder entstanden, die am Ende speciell richtig sein können, generell aber nicht als zutreffend anerkannt werden können.

Schon bezüglich der Paarungszeit lässt sich ein nicht unerheblicher Unterschied constatiren. In den Centralalpen thun sich Männchen und Weibchen schon im November zusammen, verlassen sich den ganzen Winter hindurch nicht mehr, während die gegenseitige Annäherung in den südlichen Felsgebieten erst im December oder sogar erst im Jänner erfolgt. In den Alpen ist überhaupt die Trennung der Paare nur eine kurze, wenn sich eine solche überhaupt vollzieht. Ich habe Bartgeierpaare noch in jedem Monate in ein und demselben Aufenthaltsgebiete gefunden, habe sie vereint auf Beute jagen gesehen, sogar auch bemerkt, dass sie zur Nacht Schlafplätze bezogen, die nur kurze Strecken auseinander lagen. Auf Grund mehrerer und längerer Beobachtungen wurde ich hiedurch auf den Gedanken geführt, dass Bartgeier, einmal gepaart, zeitlebens nicht mehr eigentlich sich scheiden, sondern eine feste Ehe eingehen. Die späteren Beobachtungen jedoch, die ich in Spanien zu machen Ge-

legenheit hatte, die Verschiedenheiten, welche mir die Bartgeier in Siebenbürgen und der Walachei zeigten, brachten jedoch diese Ansicht so bedeutend ins Schwanken, dass ich nicht mehr versuchen wollte, dieselbe noch heute aufrecht zu erhalten.

Die kurze, vielleicht bei *vereinzelt* Paaren kaum eigentliche Trennung in den Hochalpen scheint mir darauf zu beruhen, dass die Geier dieser Regionen eben gezwungen werden, sich in ihren Gewohnheiten und der Lebensweise den territorialen Verhältnissen anzupassen. Wenn im Hochgebirge der Winter mit seinen Stürmen einzieht, sausend und brausend die Kämme entlang rast, alles Lebende, sogar die sprunggewandte, abgehärtete Gemse zwingt, tiefer liegende Winterstände aufzusuchen, den Alpenhasen veranlasst, bis in die erste Baumregion niederzusteigen, dann muss es wahrlich dem Bartgeier schwer genug werden, den nicht unbedeutenden Anforderungen seines Magens Genüge zu thun. Ein vereinzelt jagender *Gypaëtus* kann da tagelang sein Revier umkreisen, knarrenden Schwingenschlages längs der Bergrücken hinsausen, ohne dass es ihm gelingt, ein Wildstück hoch zu machen und es über einen Felsen zu sprengen. Von der Auffindung eines Aases in diesen öden, von allem faunistischen Leben nahezu ganz entblösten Gebieten kann kaum die Rede sein. Wäre er nur auf solches angewiesen, so müsste er unbedingt verhungern oder sich zur Auswanderung entschliessen. Wenn aber ein Bartgeierpaar mitsammen und systematisch ein weites Gebiet absucht, wenn es wie nach einem förmlichen Feldzugsplane die Halden, Latschen und schütterten Holzbestände der oberen Waldregion durchtreibt, das daselbst stehende Wild beunruhigt, ein vereinzelt Stück versprengt, so wird dasselbe der Vereinigung viel eher zur Beute werden, als wenn ein Geier allein dabei thätig ist. Die Jagd zu Zweien ist entschieden ergiebiger als eine vereinzelt, und hierin mag vielleicht eine jener Ursachen liegen, die es den Bartgeiern passender erscheinen lässt, sich schon im November zusammenzugesellen, sich gegenseitig nicht mehr zu verlassen, sondern mitsammen auszudauern, bis endlich jene Zeit kommt, welche dann mit den noch festeren Banden der Liebe die

Geschlechter aneinanderkettet. In Gegenden, wo der Bartgeier zum fast ausschliesslichen Aasfresser wird, da fällt freilich dieser Grund einer frühen Vereinigung weg und wird sich das einzelne Exemplar besser allein durchschlagen können. Die veränderte Art und Weise des Nahrungserwerbes vermag verschiedene Eigenthümlichkeiten in der Lebensweise der einzelnen Vögel hervorzurufen, warum sollte sie nicht auch ein mehr enges Zusammenhalten einzelner Paarvögel zu veranlassen im Stande sein, wenn dieselben aus der Noth die Erfahrung gezogen haben, dass beide Theile aus dem engeren Anschlusse Nutzen ziehen können? Sollte das Gegentheil noch nirgends und bei keiner Vogelart beobachtet worden sein? Ich denke, dass auch das schon geschehen ist.

Weit entfernt, diese lose hingeworfenen Gedanken als eine allgemein gültige Norm hinzustellen, möge das bloss als eine private Ansicht betrachtet werden, die aus vielen Vergleichen in dem Freileben des Bartgeiers in den verschiedenen Gegenden sich mir aufdrängte.

Der eigentliche, enge Anschluss der Paarvögel aneinander findet dann statt, wenn der allmächtige Zug der Liebe durch die Vogelherzen zieht, in denselben seine ganze Kraft entfaltet. Vögel, welche den Winter über in loserem Verbande gejagt und gelebt, sich gegenseitig aneinander gewöhnt haben, finden sich im Frühlinge leicht und schnell. Für mich steht es positiv fest, dass es öfter vorkommt, dass eine solche Vogelege zwei und mehr Jahre unverbrüchlich treu gehalten wird, umsomehr in jenen Territorien, wo die einzelnen Vögel nur sparsam in einem weiten Gebiete zerstreut oder gar nur in einem einzigen Paare sich finden. Da ist es zum mindesten durchaus nicht wahrscheinlich, dass sie sich gegenseitig meiden und jedes Flüge von 50 und mehr Meilen unternehmen sollte, um sich in weiter Ferne einen Gatten oder eine Gattin zu erkiesen. Diese Ansicht mag noch in dem Umstande eine Stütze finden, dass es im Frühjahre meist junge Bartgeier sind, die weite Flüge unternehmen, die weitesten Gebiete absuchen und dabei nicht selten in Gegenden gerathen, in denen seit vielen Jahren kein Vogel

dieses Geschlechtes beobachtet wurde. Offenbar wird es in vielen Gegenden diesen Reisenden nicht leicht, ihren Zweck zu erreichen. Wenigstens machen sich solche unbeweibte Männchen sofort daran, mit einer förmlichen Wuth einem aufgefundenen Weibchen die Cour zu machen, was ihnen aber übel bekömmt, wenn dasselbe bereits gepaart und von dem rechtmässigen Gatten entdeckt wird. Wildes Pfeifen, in kurzen Absätzen hervorgestossen, erfüllt die Luft und ruft das Echo in den tausendfach zerklüfteten Felswänden wach. Wie ein Pfeil der enthakten Bogensehne saust der in seinem Hausrechte Gekränkte einher, direct auf den Friedensstörer sich wendend, der indess einen Angriff selten abwartet, sondern in einem kurzen Bogen aufstrebt, um über den Angreifer zu gelangen. Beinahe in einer vollständigen Kreislinie saust die wilde Jagd; der Kreis schliesst sich eng und enger, das wüthende Pfeifen wird heiserer, einem halberstickten Kreischen völlig ähnlich, bis endlich ein Zusammenstoss erfolgt. Klatschend prasseln die ungeheuren Schwingen zusammen. Schnäbel und Fänge arbeiten mit fieberhafter Hast, tief und tiefer senken sich die erbitterten Kämpfer, bis sie endlich auf den Erdboden kommen, dort mit einem gewaltigen Rucke auseinanderfahren und irgendwo fussend sich mit grollerfüllten Blicken messen. Ich hatte das Glück, dieses imposante Schauspiel in den Pyrenäen zu geniessen. Der wirbelnde Kreisflug hatte ziemlich lange gedauert. Während des Kampfes, dem ich ganz frei sitzend auf einer Felsenzinne zusah, hatten sich die beiden mir immer mehr genähert, bis sie etwa hundert Schritte von mir entfernt auf dem Felsen fussten. Was sie nun begonnen hätten, ob der Eine geflohen oder ob sie nochmals in wüthender Eifersucht aufeinander gekracht wären, vermag ich leider nicht zu sagen. Der passionirte Jäger fuhr mir prickelnd in die Finger, das Glas sank und die vorher im Schosse ruhende Büchse sprach ihr entscheidendes Wort als Friedensvermittler. Als der eine Kämpfer den Donner der Büchse vernahm, hüpfte er erst senkrecht mindestens ein Meter hoch in die Luft, sah, noch die Kragenfedern vom Kampfe her hoch aufgesträubt, nach dem gefallenem, noch mit einigen Schwingenschlägen den

Boden peitschenden Rivalen und hob sich dann durchdringend pfeifend in weiten Spiralen in das blaue Aethermeer. Tags darauf beobachtete ich das Paar wieder in den traulichen Freuden der Flitterwochen. Ob meine Kugel den ersten Gatten gestreckt oder denselben von einem Rivalen befreit, konnte ich nicht entscheiden, da beide Exemplare mit vollständigem Alterskleide waren. Von dem Weibchen war während des Kampfes nichts wahrzunehmen. Ob es weiter abwesend war, oder ob es sich bis zur Austragung des Liebeshandels abgestohlen hatte, blieb mir eine offene Frage.

Während man ein Geierpar noch im December und Anfang Jänner ganz theilnahmslos und träge in kurzer Entfernung neben einander hocken sehen kann, wird die Annäherung in der zweiten Hälfte des letzteren Monats schon eine bemerkbare. Die beiden Vögel sind mehr und näher beisammen, blocken nicht selten auf einer Felszacke, recken sich die Köpfe entgegen, wobei sie ein leises Pfeifen oder trommelndes Schnarren vernehmen lassen. Die leichtgeöffneten Schwingen zucken auf, ohne sich jedoch zu entfalten, bis es dem einen Vogel einfällt, die Siesta abubrechen. Gleich ist dann der zweite Vogel hinterdrein, von der einsamen Zacke gleichsam in die Luft hinausschwimmend.

In einem weiten Bogen schwenken die beiden gewaltigen Recken, hoch und höher strebend. Beinahe ohne Schwingenschlag gewinnen sie in sich immer erweiternder Schraubenlinie die schwindelnde Höhe. Das laute Pfeifen ist kaum mehr hörbar, die beiden Riesen der Vogelwelt schrumpfen allmählig zu dunkeln Punkten zusammen. Es gewinnt den Anschein, als wollten sie gleich dem fluchtüchtigen Aare zum Sonnenfluge sich rüsten. Plötzlich aber bricht der steigende Flug, senkrecht stürzen sie sich nieder, um in einem neuen Bogen abermal emporzuschwimmen. Der eine Vogel trachtet dabei nicht selten, höher als der andere zu kommen, senkrecht über demselben zu schweben und dann vor dem Schnabel desselben niederzusausen. Das ist die Einleitung zu dem spielenden Kreisfluge, der jenem ähnlich ist, wie ich ihn früher bei dem Kampfe beschrieben habe, nur mit dem Unterschiede, dass er hier nicht mit jener

Vehemenz ausgeführt wird und öfter von den im Zick-Zack urplötzlich ausgeführten Seitenfluchten unterbrochen wird. Alle Bewegungen tragen unverkennbar den Charakter heiteren, neckenden Spieles, der Flug erhebt sich wirklich zu schönen Figuren, wie man sie dem Bartgeier kaum zutrauen möchte, da er sonst kein sonderlicher Freund von Flugkünsteleien ist, die Gewandtheit seiner Schwingen nur dann zur Geltung bringt, wenn es gilt, seine Nahrung zu erjagen oder einen Rivalen zu bekämpfen. Der Bartgeier bietet unserem Auge ein doppeltes grundverschiedenes Flugbild. Wenn wir ihn sehen, wie er nahe dem Erdboden mit klappendem, matt erscheinendem Schwingenschlag dahinknarrt, um das in den Krummholzkiefern steckende Wild hoch zu machen, ihn dann wieder bewundern, wenn er mit vollendeter Meisterschaft, Leichtigkeit, ja sogar mit einem gewissen Grade von Eleganz den Liebesreigen führt, möchten wir kaum glauben, einen und denselben Vogel vor uns zu haben.

Diese Flugspiele dauern oft stundenlang, werden zu jeder Tageszeit ausgeführt ohne die mindeste Rücksicht auf die sonst ziemlich regelmässige Mittagsruhepause.

Besonders aufmerksam werden dann wieder die wildesten, schauerlichsten Felspartien abgesucht. Jeder grössere Vorsprung gibt Veranlassung, wie ermattet aufzufussen, jedes gähnende Loch in der steilen Wand ist Gegenstand eifriger Inspection. Oefter als sonst hört man bei dieser Gelegenheit das leisere, länger andauernde Pfeifen und das trommelnde Schnarren. Es ist, als wäre das Paar in eifriger Berathung begriffen, wie und wo es am besten die Consequenzen der Liebe bergen könne.

Bei solchen Berathungen erlaubt sich aber das Männchen manchmal von der «Tagesordnung» abzuweichen. Zitternden Flügelschlages nähert es sich seiner Gattin, der Pfiff wird sanfter, das Schnarren erhebt sich in eine höhere Tonlage, die beiden Körper richten sich auf, als wenn sie auf ein Millimeter ihre gegenseitige Grösse abmessen wollten. Mit einem raschen Rucke schnellt sich das Männchen in die Höhe, die ausgebreiteten Schwingen klappen

auf und ab und umfassen endlich das Weibchen in seinem beinahe ganzen Umfange, so dass nur wenig von demselben sichtbar bleibt. Unzweifelhaft ist dies für das Weibchen jener Moment, «der es zum süßen Falle zwingt.» Nur wenig Secunden und das Männchen schießt mit raschem Stosse in die Luft hinaus, der gellende Pfiff ertönt wie im höchsten Uebermuth oder gesättigter Herzensfreude. Das Weibchen bleibt erst ganz geduckt auf dem Felsen, hebt sich dann allmählig, um sein in Unordnung gerathenes Gefieder wieder zurecht zu nesteln, während welcher Beschäftigung es beständig in nächster Nähe von dem Männchen umkreist wird. Ist die Toilette beendet, dann gehts wieder hinaus in den reinen, blauen Aether, den noch keines Menschen beengte Brust je geathmet. Wer da mitkreisen könnte hoch oben in dem goldenen Sonnenlichte, meilenweit entfernt von den drückenden Sorgen unserer prosaischen Scholle, weithin über die verschneiten Bergriesen, vergleichbar den vom Reflexe des Sonnenlichtes hell auflohenden Demantbergen einer längst verklungenen Märchenwelt! Eitel Wünschen, du armer Wurm, den das Schicksal zum Durchwimmeln des Erdenstaubes schuf! Ist es ja selbst unserem Hochflieger nicht vergönnt, in jenen Regionen beständig zu weilen; auch er muss unerbittlich wieder zurück zur Mutter Erde, bezwungen von dem nagenden Gefühle, das wir Hunger nennen, und das den Bartgeier noch mehr denn uns beherrscht. Wahrlich, wir haben andererseits wieder keinen Grund, ihn um seine scharfen Magensäfte und die darin enthaltenen Pepsinmengen zu beneiden.

Im Taumel der Liebe wird das Gefühl des Nahrungsmangels zwar stunden- oder halbe Tage lang zurückgedrängt, jedoch nur, um dann mit doppelter Schärfe sich fühlbar zu machen. Haben die beiden beschwingten Räuber nach ermüdender Jagd einen Raub erhascht, oder ist durch die complicirten Windungen ihrer Nasenlöcher der Geruch eines Aases eingedrungen, dann stürzen sich beide Gatten unter hellem Pfeifen auf dasselbe. Ist es ein hinreichend grosses Stück, dann kröpfen sie ruhig neben einander; ist es dagegen so klein, dass schon die blanken Knochen blinken, ehe

der Hunger gestillt ist, dann entspinnen sich den Flitterwochen zum Trotze ernste Meinungsdivergenzen, die oft mit den Hakenschnäbeln als «zwingende Beweisgründe» unterstützt werden.

Bei grossen Cadavern raufen sie sich mitunter sogar um die grossen Röhrenknochen. Triumphierend entführt der Sieger dieselben in die Höhe, um sie von dort aus auf einen Felsen niederfallen zu lassen, um sie zu zertrümmern und das leidenschaftlich begehrte Knochenmark zu erhalten. Nichtsdestoweniger aber herrscht am folgenden Tage wieder vollkommene Eintracht. Die Untugend des «Nachtragens» scheint demnach trotz der ungeheuren Ausbreitung in den Bereich der Geierwelt noch nicht gedrungen zu sein.

Im Monate Februar, wenn auch noch die Stürme im Hochgebirge toben, der Wind in rasendstem Fortissimo über die Kämme heult, dicke Schneewolken in tollem Wirbel einhertreibt, wenn es drunten im langschäftigen Hochwalde ächzt und knarrt, als sollten die hundertjährigen Baumriesen ein Opfer des tobenden Spuckes werden, da scheint der Bartgeier anzunehmen, der Geist des Gebirges habe die Register seiner brüllenden Riesenorgel aufgezogen, um für ihn den Brautreigen zu stürmen. In dem wilden Toben des Sturmes hocken sie wohl ruhig an dem bereits ausgewählten Horstplatze. Sobald aber die Sonne wieder einen gleissenden Strahl über die Schneefelder gleiten lässt, die bizarren, trotzigsten Gletscherstirnen unter ihrem Feuerkusse hoch erglühen, dann duldet es das Paar nicht mehr an seiner geschützten Stelle. Hinaus geht's, entweder zum rauschenden Jagen, oder zur Sammlung von Material zu dem künftigen Horste. Die vom Winde halb blossgelegten Knüttel der Legföhre werden allein oder in Gemeinschaft vollends hervorgezerrt und in Schnabel oder Fängen dem Horstplatze zugetragen. Mangelt es droben in der Hochregion gänzlich an solchem Material, so streichen sie wohl auch herab zum stämmigen Hochwalde, lesen da abgerissene Aeste zusammen oder reissen solche mit raschem Rucke von den vorhandenen Dürrlingen ab. Weibchen und Männchen beteiligen sich am Zutragen der Horststoffe so ziemlich gleich-

mässig. Anfangs wird das Material ziel- und planlos über einander aufgehäuft, und erst wenn eine hinreichende Menge knorriger, armdicker Prügel nebst kleineren Aesten aufgehäuft ist, macht sich das Weibchen daran, dieselben zum schützenden Horste zu formen. Schnabel, Fänge und Schwinge werden dabei zu Hilfe genommen. Die stärksten Prügel bilden eine Unterlage, eine Barriere an der Seite, wo der Fels steil abfällt. Es wird gezerzt, gerissen, gedrückt, bis jeder starke Ast die gewünschte Lage erhält. Ob er jetzt nach aussen hin um einen halben Meter vorragt, darauf wird keine Rücksicht genommen, wenn er nur fest liegt. Einmal beobachtete ich aus nicht allzugrosser Entfernung, wie sich der Vogel eine gute Viertelstunde lang mit einem recht knorrigen Prügel abmühte, denselben in eine passende Lage zu bringen. Als sich aber der ungefüge, mindestens zwei Meter lange Knüttel noch nicht fügen wollte, stiess es einen gellenden Pfiff aus, richtete sich hoch auf, fasste ihn mit dem Schnabel und schleuderte ihn in die Tiefe. Auf ein genaues Gefüge kommt es nicht an, sondern nur auf eine ruhige feste Lage. Die kleineren Aeste dienen dann dazu, die meist klaffenden Lücken zu verdecken. Dabei werden sie geknickt und zerbrochen, bis sie untergebracht werden können. Sobald wieder ein paar Aststücke übereinander gelegt sind, setzt sich das Weibchen in die Horstmulde, drückt mit den Schwingen auseinander, rückt und zerzt solange, bis die richtige Weite hergestellt ist.

Zum Zutragen des Horstmateriale sind vorzüglich die Vormittagstunden ausersehen. Die beiden Gatten fliegen ein bis zwei Stunden nach Sonnenaufgang erst aus, um etwa drei- bis viermal Material zu tragen, dann aber begeben sie sich gemeinschaftlich auf die Nahrungssuche. Fällt dieselbe gut aus, so sieht man sie am Nachmittage träge, mit aufgebauschtem Kropfgefieder entweder unmittelbar am Horste oder nahe demselben sitzen, oft lange Zeit vollkommen regungslos, wenn sie nicht das in nicht geringer Menge zu Gast sitzende Ungeziefer dazu veranlasst, eine Nachsuche nach einem der zwickenden Störefriede zu unternehmen. Nachmittags wird abermals ein Ausflug unternommen, von welchem sie gewöhnlich kurz

vor Sonnenuntergang zurückkehren, um sich zur Nachtruhe in die Horstmulde zu legen. Ich sege absichtlich zu legen, denn der Bartgeier schläft auf hartem Gestein nicht hockend, sondern legt sich vollkommen platt auf den Bauch, den Kopf gerade ausgestreckt, auf einem vorspringenden Felsstücke oder auf den Reiseren des Horstes ruhend. Beide Gatten betten sich in bester Eintracht nebeneinander, denn dafür hat das Weibchen bereits Rechnung getragen und dem Horste jene Breite gegeben, die es erlaubt, dass sich beide ungenirt zur Nachtruhe nebeneinander betten können. Diese Lage ermöglicht es, von den Strapazen des Tages vollkommen ausruhen zu können, da während der Nacht weder die Fänge noch die lose seits herabgesenkten Schwingen auf irgend eine Weise in Anspruch genommen werden. Die Nachtruhe dauert, wie bereits früher angedeutet, bis ziemlich lange nach Sonnenaufgang.

Wenn der Horst vollendet ist, beginnt das Weibchen in der Regel sogleich mit der Eierlage. Unter zitternden Bewegungen liegt es im Horste, die Schwingen klappen leicht auf und ab und der fächerartig ausgebreitete Stoss schlägt auf und nieder. Endlich wird es ruhig und verharrt über eine halbe Stunde vollkommen regungslos im Horste, worauf es dann einen kurzen Ausflug unternimmt. Kommt es wieder zum Horste zurück, setzt es sich auf den Rand desselben, unter hübschen Kopfbewegungen in die Horstmulde äugend, als freue es sich über den kleinen Schatz und wolle denselben nach allen Seiten besehen. Erst der nun folgende Ausflug gilt der Nahrungssuche, die immer ein längeres Ausbleiben erfordert. In der Regel kehrt es jedoch wieder vor dem Männchen zurück; dasselbe bei seiner Ankunft mit leisem Pfeifen begrüßend, das seinerseits mit dem trommelnden Schnarren antwortet und sich neben seiner offenbar glücklichen Gefährtin Platz sucht.

Eigenthümlich und bemerkenswerth ist der Umstand, dass sich das Bartgeierpaar selbst am Horste äusserst wenig um das Treiben der Menschen kümmert, falls dasselbe noch nie von ihm beunruhigt worden ist. Ein Paar hatte in einer hohen Felswand in einem schluchtartigen Felsgewirre oben den Horstbau begonnen, als ich

von der für mich sehr erfreulichen Thatsache Kunde erhielt. Zu der Wand in die Nähe zu kommen, war eine absolute Unmöglichkeit. In der vis-à-vis sich erhebenden Felswand entdeckte jedoch ein Jäger einen breiten, mit Krummholzkiefern dicht bestandenen Streifen, der es leicht möglich machte, beinahe in gleiche Höhe mit dem Horste zu gelangen. Auf einem ebenen Platze von circa zwanzig Quadratmeter Fläche errichtete mein, im österreichischen Pionirdienste gestandene, sehr praktische Jäger unter dem Schutze der Krummhelzkiefern und einiger verkrüppelter Arven ein Beobachtungszelt. So sehr er auch sich der Ruhe hiebei befliss, zur Nachtzeit die nöthigen Sachen hinbrachte, gieng es ohne Beunruhigung doch nicht ab. Die beiden Bartgeier reckten pfeifend die Hälse empor, strichen dann in geringer Höhe über uns dahin, hoben sich in die Luft und kreisten lange über der Gegend. Abends, bevor sie zum Horst flogen, recognoscirten sie abermal kurze Zeit, zeigten auch am folgenden Tage einiges Misstrauen, arbeiteten dann aber am dritten Tage schon wieder ganz ruhig am Horste, ohne sich um mich und mein Zelt im mindesten zu kümmern. Ich gieng zu jeder Tageszeit ein und aus, unterhielt endlich sogar in der Felsnische neben dem Zelte ein Feuer, ohne das Geierpaar dadurch zu beunruhigen und doch betrug die Luftlinie zwischen mir und dem Horste nur wenig über tausend Schritte. Dieses Paar hatte offenbar noch nie Gelegenheit gehabt, die schlimmen Eigenschaften des Menschen kennen zu lernen. Das anfängliche Kreisen über dem Zelte dürfte mehr der Neugierde als einer ernsten Besorgniss entsprungen sein. Da die Hochwarte Tag für Tag entweder von mir oder meinem Jäger rein zu Beobachtungszwecken frequentirt wurde, war es den Bartgeiern bald eine ganz gewohnte Sache, und es fiel ihnen nie im mindesten ein, sich weiter um das Zelt oder die aufsteigenden Rauchwölkchen der Felsennische zu kümmern. In dem Zelte, trotzdem es immer mehr verdichtet und verbessert wurde, schliesslich sogar ein primitiver Steinherd in demselben Platz fand, gab es bitterkalte, aber unvergleichlich schöne Tage. Der Hochgenuss, einen so seltenen Vogel mit scharfem Glase aus solcher Nähe am Horste,

in seinem geheimsten Familienleben beobachten, jede seiner Bewegungen verfolgen zu können, wog alle Strapazen, Unbequemlichkeiten, selbst die giftige Kälte im reichsten Masse auf.

Am 10. März blieb das Weibchen das erstemal bis Nachmittag drei Uhr im Horste sitzen, musste also mit der Bebrütung begonnen haben. Von der Anzahl der Eier konnte ich mich leider nicht überzeugen, glaube aber, dass deren nur zwei und zwar am 5. und 9. März gelegt wurden, dann nur an diesen Tagen konnte ich die vorbeschriebenen Bewegungen des Weibchens im Horste wahrnehmen. Man findet in älteren Werken die Zahl der Eier hoch angegeben. Ich glaube nicht, dass, wenigstens in den Alpen, die Zahl je auf vier, geschweige denn sieben Stück steigt. Die höchst Zahl, die ich in einem Horste fand, war bei einem alten Weibchen drei Stück, von denen nur eines befruchtet war. Bei jungen Weibchen die unbedingt schon vor der Anlegung des Alterskleides fruchtbar werden, findet man nur ein Ei und auch bei alten Vögeln ist das sehr oft der Fall. Mitunter finden sich auch zwei Eier, von denen jedoch nur in äusserst seltenen Fällen beide bebrütet werden. Durchschnittlich nicht nur, sondern vorwiegend an Zahl sind die Fälle, in denen nur ein Junges zum Ausfallen gelangt.

Die ersten drei Wochen brütet das Weibchen nicht sonderlich fest, ist oft in der Mittagszeit zwei bis drei Stunden abwesend, wo es gemeinschaftlich mit dem Männchen jagt. Von da ab werden die Ausflüge immer mehr abgekürzt. Einigemale bemerkte ich auch, dass sich bei längerer Abwesenheit das heimkehrende Männchen bis zur Ankunft des Weibchens in den Horst setzte. Diese Beobachtung machte ich jedoch nur beim alten Männchen; bei einem jungen, das sich mit einem ausgefärbten Weibchen gepaart hatte, konnte ich das nicht bemerken. Je näher das Ende der Brütezeit heranrückt, desto emsiger brütet das Weibchen. An rauhen und kalten Tagen bemerkte ich, dass es einen, sogar zwei Tage gar nicht vom Horste aufstand. Est ist sehr schwer, den Tag des Ausfallens des Jungen zu bestimmen, da das Weibchen auch nach dem Ausfalle noch einige Tage wie angenagelt am Horste sitzt, besonders wenn

rauhe Witterung eingetreten ist. Einmal glaubte ich die Erbrütungsdauer mit 32, ein andermal mit 35 Tagen constatiren zu können. Sollte dabei eine Täuschung mit unterlaufen sein, so handelt es sich höchstens um zwei bis drei Tage, um welche die Brutzeit jedoch nicht vermindert, sondern vermehrt würde. Indes mag die Beschaffenheit des Horstgrundes, die mehr kalte oder wärmere Temperatur, sowie die auf leichter oder erschwerter Nahrungssuche begründete kürzere oder längere Abwesenheit des brütenden Weibchens noch weitere Differenzen in der Dauer des Brütegeschäftes hervorrufen, sie unter günstigen Bedingungen verkürzen, unter ungünstigen verlängern. Um eine ganz bestimmte Durchschnittszahl der Brütetage zu ermitteln, müsste eben eine grosse Zahl von genauen Beobachtungen vorliegen, was bis jetzt noch nicht der Fall ist. Leider ist hiefür in den Alpenländern wenig Aussicht vorhanden, weil der Bartgeier aus den österreichischen Alpen als Brutvogel so gut wie verschwunden ist, und in der Schweiz die wenigen Horste in Terrainen stehen, wo eine Erreichung derselben um diese Jahreszeit fast von vornherein ausgeschlossen erscheint. So lange der Bartgeier häufiger als Brutvogel vorkam, hat man sich mit althergebrachten Fabeln statt mit exacten Beobachtungen begnügt, und nun ist uns durch die Seltenheit des Vogels und einzelner unüberwindlicher Terraine die Möglichkeit dazu genommen. Die Gelegenheit zur Horstbeobachtung müsste in andern Gegenden gesucht werden.

Vielleicht dass die Hercegowina und das grauenhafte Felslabyrinth im Oberlaufe des Maracaflusses in Montenegro die analogsten Verhältnisse unserem Alpenstocke gegenüber darbieten könnten. In dem siebenbürgischen Burzenlande, in den Hochgebirgen von Rumänien, in den Pyrenäen sowie in dem gigantischen, ganz eigenartig pittoresken Gebirgsstocke der Sierra Nevada sind die Verhältnisse wesentlich andere. In diesen Gegenden gelang es mir nicht, über die Brütezeit so sichere Daten zu gewinnen, dass ich mich über diesen Punkt mit positiver Sicherheit aussprechen könnte. Wahrscheinlich jedoch ist die Differenz der Erbrütungstage eine

nicht sehr bedeutende und dürfte die Erbrütungsdauer schwerlich unter dreissig Tagen zu finden sein. Dass man, namentlich in Spanien, früher junge Bartgeier findet, ändert an der Sache wenig, weil daselbst der Horstbau und die Brütezeit etwas früher als in unseren Alpen beginnt.

In den ersten Lebenstagen will es mir scheinen, als würden die jungen Bartgeier mit kleinen Fleischstücken geätzt, welche vorerst im Kropfe des Weibchens aufgeweicht, respective von dem ätzend scharfen Saft durchsetzt wurden. Wenigstens beobachtete ich öfter, dass sich das Weibchen bei seiner Ankunft auf den Horstrand setzte, gegen das Innere desselben mit aufgestäubten Halsfedern Bewegungen machte, die denjenigen auffallend ähnlich waren, welche Bartgeier in der Gefangenschaft ausführen, wenn sie einen verschlungenen Knochen oder ein Gewölle heraufwürgen wollen. In der späteren Zeit bemerkt man von ähnlichen würgenden Bewegungen nichts mehr, desto näher liegt der Schluss, dass sie anfangs zu dem bestimmten Zwecke ausgeführt werden. In der Auswahl der Nahrung für das Junge erweisen sich die Bartgeier nicht wählerisch. Was ihnen eben in den Wurf kommt, das wird zum Horste getragen, so bald die eigentliche Fütterungsperiode beginnt. Ob es jetzt ein Cadaver, ein frisch erjagtes oder abgesprengtes Stück sei, ist gleichgiltig. Einmal beobachtete ich, dass das erste Stück, welches zum Horste getragen wurde, ein Alpenhase, *Lepus variabilis* war. Der alte Vogel setzte sich mit seiner Beute auf den Horstrand, liess einen rätschend-pfeifenden Ton hören, der von dem Jungen beantwortet wurde. Ein paar Risse mit dem Schnabel hatten den Hasen aufgerissen, sodann wurde er mit den Fängen klein gezupft und mit dem Schnabel in den Schlund des Jungen befördert. Bei dem Zerreißen des Raubes kommt dem Bartgeier der eigenthümliche Bau seiner Fänge sehr zu statten. Dr. Girtanner hat meines Wissens zuerst auf diese bis jetzt einzig an diesem Vogel beobachtete Eigenart aufmerksam gemacht. Der Bartgeier ist nämlich im Stande, seine Hinterzehen und die inneren Vorderzehen so gegen einander einzukrümmen, dass eine förmliche Zange entsteht. Während ein Fleischstück von der Zange des einen Fanges festgehalten wird,

erfasst die andere das vorragende Stück und reisst es mit einem Rucke ab. So wird es ihm sehr leicht möglich, einen Raub in Stückchen zu reissen, welche das Junge ohne grosse Mühe hinunterschlingen kann. Diese Zange wird auch in Verwendung gezogen, wenn der Bartgeier auf einer Felsenspitze aufblocken will. Die Spitze des Sitzes wird von diesen Zehen zangenartig umklammert, sie geben ihm den vorzüglichsten Halt. Dieser Eigenthümlichkeit der Fussbildung haben bisher besonders die Zeichner von Bartgeiern noch zu wenig Rechnung getragen, ja in den meisten Fällen dieselbe gänzlich ignorirt als etwas ganz Unwesentliches.

Auf frisches Haarwild, Federwild greift er so wie so nie, ist der Bartgeier nicht gerade besonders versessen, er trägt seinem Sprössling mit der gleichen Befriedigung auch ein Stück Fleisch zu, das er von einem Cadaver herabgetrennt hat. Die Fänge sind im Verhältniss zu den colossalen Dimensionen des Vogels nur schwach entwickelt und erlauben ihm nicht, grosse Stücke in denselben zu tragen. Was man sich über das Vertragen von ausgewachsenen Schafen, Ziegen und Gemsen erzählt hat, gehört in den Bereich der Fabel oder in den des — Jägerlateins. Schon ein nur halbwegs erwachsenes Stück dieser Thiere kann er nicht mehr durch die Lüfte tragen, sondern löst einzelne Theile derselben los und trägt sie stückweise zum Horste. Zu wiederholtenmalen habe ich losgetrennte Vorderläufe, Keulen und Rückenstücke gefunden, ganze Thiere aber nie, ausser es waren Alpenhasen, Kitze oder Lämmer von nicht sehr bedeutender Schwere.

Bei dem langsamen Wachstume des jungen Geiers ist es nothwendig, dass ihm die Alten lange die gröbere Nahrung zerkleinern und zerreißen. Erst wenn ihm die Schwingenfedern schon ziemlich erwachsen sind, lernt er nach vielen purzelnden Versuchen aufrecht zu stehen, und erst dann kann er darangehen, sich den ihm zugebrachten Raub selbst zu zerreißen, mit dem Schnabel aufzunehmen und mit einem raschen Rucke in den weit geöffneten Rachen zu schleudern. Männchen und Weibchen sind gleichmässig thätig, dem Jungen Beute zuzutragen; hie und da trifft es sich sogar, dass beide

Alten kurz nacheinander mit Raub in den Fängen erscheinen. Dieser wird an dem inneren Rande des Horstes aufgespeichert; nur dann, wenn die Beute eine ganz überreiche ist, wird ein Theil derselben von den Alten gekröpft. Etwas Ueberschuss bleibt immer im Horste. Der junge Bartgeier macht sich in Abwesenheit der Alten gern damit zu schaffen, zupft und zerrt an den Fleischsetzen herum, um dieselben zu kröpfen oder auch blos um sich damit die Zeit zu vertreiben.

Sind zwei so gierige Schnäbel in einem Horste, dann wird es den Alten schwer, genügende Beute zu schaffen, und die Jungen balgen sich oft in Abwesenheit der Alten um den Fetzen einer Gemsdecke oder einen halb abgenagten Knochen.

So ein Horst bietet in der Zeit, wenn das Junge schon völlig flügge ist, ein hässliches Bild. Die Horsthölzer und die nächste Umgebung sind über und über mit dem weissen Geschmeisse bedeckt, stinkende Fleischklumpen im höchsten Verwesungsgrade stecken an dem Horstrand, blank genagte Knochen von Gamsen, Köpfe von Lämmern und Zicklein liegen halbgebleicht herum, ein Heer von Schmeissfliegen und anderem dergleichen Gezücht schwärmt bei jeder Bewegung auf, verschiedene Aaskäfer steigen plump herum, und ein so impertinenter Gestank entströmt dieser Wiege des Hochgeborenen, dass man kaum vor einem gewissen Theile des Dachsbaues oder vor einem faulen Fische rascher zurückfährt als den ersten Augenblick vom Geierhorste. Entsprechend dieser Umgebung ist der junge Alpenkönig auch reich mit Milben und anderen Schmarotzern ausgestattet, trotzdem die Alten in müssigen Stunden gerne in dem Flaume oder dem halbwüchsigen Gefieder herumnesteln, um darin nach den kleinen, blutgierigen Quälgeistern zu fahnden.

Ist der junge Geieradler so ziemlich erwachsen, setzt er sich gerne auf den Horstrand, lässt sich von der Sonne bescheinen oder nestelt sein Gefieder zurecht. Haben sich die Schwingen hinlänglich entwickelt, dann entführen die Alten den neuen Alpenbürger vom Horste. Erst locken sie ihn unter Pfeifen und Schnarren nach der

nächsten Zacke oder einem Felsabsatze. Schwerfällig ist der nächste Flug und erst nach einer bedeutenden Senkung erreicht er die Stelle, wo die Alten seiner harren. In einzelnen Absätzen geht es weiter, jedesmal erst nach längerer Rast. Abends geht es wieder dem Horste zu. Von Tag zu Tag erweitern sich die Ausflüge, bis der Junge endlich wie ein dunkler Punkt im Aether in Gesellschaft der Alten zu schweben vermag. Längere Zeit noch, nachdem er schon seine Flugtüchtigkeit erlangt, wird er noch von den Alten mit Raub versehen. Endlich durchstreicht er mit ihnen den ganzen Tag das weite Gebiet, um in die Geheimnisse der Nahrungssuche eingeweiht und in die blutige Praxis eingeführt zu werden. Am Abende kehren alle drei Insassen zum Horste zurück, um darin gemeinschaftlich ihre Nachtruhe zu halten. Bis gegen den September hin ist der junge Bartgeier so vollkommen selbstständig geworden, dass er sich wenig mehr um die Alten und diese sich um ihn nicht mehr kümmern. Ist das Revier an Beute nicht sonderlich reich, so wird gegen Ende September oder längstens October der junge Bartgeier aus demselben entschwunden sein. Ob er aus eigenem Antriebe sich in weite Fernen verstreicht, ob er von den Alten als nun unbequemer Gast hinausgedrängt werde, wer vermöchte das zu entscheiden? Bis jetzt fehlen uns hierüber Beobachtungen und Anhaltspunkte.

In südlicheren Verbreitungsbezirken, wo gewöhnlich der Tisch reicher mit Aas und dergleichen gedeckt ist, beobachtet man nicht selten, dass die Vereinigung der Familie länger vorhält, vielleicht sich erst dann vollständig löst, wenn sich die Alten wieder anschicken, dem «Zuge des Herzens» langsam Folge zu geben. Für solche und ähnliche Fragen bleibt noch ein weites, ein allzuweites Gebiet der Forschung und — der Vermuthung offen.

Einen Beleg dafür, dass der Bartgeier unter Umständen auch brütet, ohne sich einen Horst zu bauen, lieferte mir ein Paar in den Pyrenäen. An einer steilen Wand sah man sie täglich ab- und zufliegen. Mein Begleiter, ein wind- und wetterfester Jäger sprach jedoch die Vermuthung aus, dass eine Möglichkeit zur Erlangung des Horstes vorhanden sein könnte. Nachdem er einen Tag

auf Recognoscirung gewesen, rapportirte er: «Herr, die Sache geht ganz prächtig. Der Horst steht in einer Felshöhle und man kann ohne sonderliche Anstrengung bis auf drei Klafter nahe kommen; dieses Endchen geht wohl mit einem Seile».

Erfreut hierüber dinge ich noch zwei handfeste Burschen und trat mit ihnen die Expedition an. Hoch und höher schlängelte sich der Gebirgspfad empor, immer lichter wurden die Holzbestände und Früh sechs Uhr hatten wir schon die Holzgrenze hinter uns. Von da ab begann ein mühseliges Steigen, Klettern und Kriechen. Die Sache ging zwar nicht «ganz prächtig», aber sie ging. Um 8 Uhr hatten wir die Stelle erreicht, an welcher der Jäger den Punkt bezeichnete, unter dem sich der Horst finden müsse. Ein paar verkrüppelte Bäumchen dienten zur Befestigung des mit Knoten versehenen Seiles, das überdies von den beiden Burschen festgehalten wurde, während ich meine treue Büchsflinte schussgerecht richtete. Der Jäger kletterte mit einem grossen Korbe hinab, um möglichst viel an Horstzeug etc. mitnehmen zu können. Für den Korb hing noch ein besonderes Seil zum Aufziehen zurecht. Nach einer bangen halben Stunde gab der Jäger das Zeichen zum Aufziehen des Korbes. In demselben befand sich verschiedenes Gras, Ericastauden und einzelne schwache Zweiglein verschiedener hochalpiner Sträucher, theilweise durchsetzt von dem weissen Geschmeiss. Kurze Zeit darauf stieg auch der Jäger, den halberwachsenen Bartgeier gefesselt auf dem Rücken, auf dem Seile herauf. Er wischte sich den hellen Schweiss von der Stirn. Wie er sagte, hatte ihm die Geschichte keine sonderliche Arbeit gemacht, schlimmer als Alles war die Furcht vor einem etwa heimkehrenden Alten. Er wollte gehört haben, dass bei solchen Gelegenheiten schon manch ein Kühner unsauber zugerichtet worden sei. Den Horst beschrieb er mir folgendermaassen: Est ist eine nach abwärts schwach sich senkende Höhle, etwa zwei Klafter tief, am Grunde mit einer muldenartigen Ausbuchtung. In derselben befand sich der junge «Knochenzerbrecher» und das Nistmaterial, das er sammt und sonders in den Korb gepackt habe. Dasselbe bedeckte kaum den steinigen, feuch-

ten Boden der Höhle. Von gröberem Materiale war keine Spur vorhanden. Dieses wenige da (er deutete auf den Korb) war unter und um den Jungen herum.

In diesem Falle hatte also der Bartgeierpaar sich nicht mit dem Baue eines Horstes angestrengt, sondern nur so viel weiche Stoffe eingebettet, dass das Ei vor der harten Berührung des Felsgrundes geschützt war.

Noch immer standen wir an der gleichen Stelle, als der grelle Pfiff hoch in der Luft die Ankunft eines Bartgeiers anzeigte. Der Junge gab sofort aus vollem Halse Antwort. Meine Büchse war eingestochen an der Wange. So erwartete ich, was da kommen werde. Der Bartgeier holte in weiten Spiralen aus, heiseres Pfeifen, kurz und abgerissen klang hernieder. Auf einmal sauste er wie ein Pfeil der Tiefe zu, stieg jedoch in weitem Bogen wieder auf, begann in der Höhe wieder seine Kreise zu ziehen und statt einen Angriff zu unternehmen, verschwand er hinter dem nächsten Berg Rücken. Nach circa zwei Stunden erschienen beide Alten, machten viel Lärm, sausten wohl gegen den Horst nieder, aber nie in schussgerechter Richtung. In einem weiten Bogen schwebte einer der alten Vögel von unten her dem Horste zu, um bald wieder auf dem gleichen Wege unter zornigem Schnarren zu entweichen. Endlich mahnte uns die Zeit zum Aufbruche, und ich musste mich entfernen, ohne einen der Alten noch einmal gesehen zu haben.

Ich war einigermaßen enttäuscht. Ich muss gestehen, dass ich kleine Vögel gesehen habe, die bei ihrem Neste ungleich mehr Muth entwickelten und dass ich von den Alten eine muthigere Attaque erwartet habe. Mir will es scheinen, als wären die Angriffe der Bartgeier bei solchen Gelegenheiten nicht gar so hitzig, wie sie öfters geschildert werden. Ein alter Gebirgsjäger, den ich viele Jahre kannte, und dem ich in puncto Wahrheitsliebe unbedingtes Vertrauen schenken konnte, lachte hell auf, wenn die Sprache auf diè Gefährlichkeit der Bartgeier beim Horste kam. Dieser Mann frequentirte, nebenbei bemerkt, noch mit achtzig Jahren die Gamsjagd und hatte in seinem Leben mehrere Bartgeierhorste ausgeho-

ben. Von einer solchen Expedition erzählte er: «Ich liess mich an einem Seile zu einem Horste nieder, der unter einem überhängenden Felsen auf einer grossen Felsplatte stand. Kaum hatten mich meine Kameraden niedergelassen, sauste auch schon der Geier unter schauerlichem Getöse und zornigem Fauchen einher. Ich hatte auf der einen Seite der Platte Fuss gefasst, er auf der andern Seite des Horstes. Hochaufgerichtet sass er da, der rothe Ring um das leuchtendgelbe Auge wurde grösser, glühend roth, gleich Feuerrädern. So starrte er mich an, ich ihn. Meine einzige Waffe war eine doppelläufige Pistole. Vor dem äussersten Nothfalle wollte ich mein Kraut nicht verpuffen. Mehrere Minuten starrten wir uns regungslos an. Endlich gab ich das Zeichen zum Aufziehen, die Pistole beständig gespannt. Als ich mich rührte, fauchte der Bursche wild auf, machte ein paar Schwingenschläge, ohne jedoch seinen Platz zu verlassen. Während ich aufgezogen wurde, sah er erstaunt zu. Kurze Zeit darauf, als ich oben angelangt war, stob er wieder aus dem Horste hinaus, gewann in einigen Spiralen die Höhe, kreiste eine Viertelstunde lang und verschwand. Ich liess mich nochmals nieder und brachte diesmal das Junge glücklich herauf. Wäre der Alte von heroischem Muthe oder einer seiner Grösse entsprechenden Wildheit ausgestattet gewesen, er hätte sich gewiss nicht damit begnügt, mich in seinem Heim wie ein Weltwunder anzustauen, hätte es auch nicht ruhig hingehen lassen, als ich aufgezogen wurde, denn so schwebend zwischen Himmel und Erde hätte er mir gegenüber die denkbar günstigsten Chancen voraus gehabt und mir leicht den Vortheil abgewinnen können.»

Mein Vater hatte einst ebenfalls den Horst eines Bartgeiers ausheben lassen. Auch hier kam einer der alten Vögel herabgebraust, die Kugel aus dem Gewehre des sonst äusserst sicheren Schützen schlug einige Schwingenfedern aus und der erschreckte Vogel entfernte sich wie er gekommen war.

Diese drei Beispiele zeugen nicht von einem gerade hervorragenden Muthe des Bartgeiers. Ein weiteres Beispiel habe ich selbst aus den rumänischen Hochgebirgen zu verzeichnen. Da der

Horst verhältnissmässig leicht zu erreichen war, beschloss ich, denselben untersuchen zu lassen. Der alte Geier war eben damit beschäftigt, ein Lamm für den Jungen schnabelgerecht zu machen. Da er mir nur eine sehr zweifelhafte Schussgelegenheit bot, wollte ich denselben nicht riskiren. Unser Horstkletterer liess, ehe ich etwas ahnte, einige Steine schräg am Horste vorbeisausen; einer derselben traf den Horst, worauf der Bartgeier gedeckt abstrich, sich in die Höhe schwang und dort pfeifend kreiste. Der Bursche stieg zum Horste nieder. Als er denselben erreicht hatte, flatterte der erschreckte Junge über den Felsen hinaus und — war verschwunden. Der alte Bartgeier hatte nicht im mindesten Miene gemacht, sich ernstlich mit dem Ruhestörer zu befassen.

Ein weiterer Fall dagegen ist mir von der Canisfluh im Brengenerwalde bekannt, wo ein Bartgeierpaar tapfer seine Hausrechte vertheidigte. Ein kühner Bursche hatte sich an einem Seil niedergelassen. Er hatte eben den schreienden jungen Rangen gepackt, um denselben in einen Sack zu schieben, als beide Alten angesaust kamen. Mit zorngerötheten Augen blockten sie einen Augenblick auf dem Horstrand, dann breiteten sie ihre mächtigen Schwingen aus, schlugen ihm dieselben um den Kopf, verwundeten ihn mit Schnäbeln und Fängen, bis er laut aufschreiend an dem Seile riss. Er wurde so rasch als möglich heraufgezogen. Die Alten begleiteten ihn fauchend und schnarrend bis an den Felsrand, wo sie die Kameraden des Steigers ansichtig wurden und von ihrem Lärm erschreckt von der Verfolgung abliessen. Ueber eine Stunde kreisten sie in sicherer Höhe über dem Horste und beruhigten sich erst als die Leute abgezogen waren. Der Bursche blutete aus mehreren Wunden; zwei davon waren Schnabelrisse, die andern auf Brust und Armen waren mit den Fängen beigebracht.

In den Jagdaufzeichnungen meines Vaters endlich finde ich Folgendes: «In der Nähe des Pitz Buin sollte der Horst eines «Lämmergeiers» ausgenommen werden. Ein Bursche erkletterte den Horst; auf einer Felsrahme auf dem Bauche kriechend gelangte er ganz zu demselben. Der junge Geier fauchte und piff wüthend,

weshalb ihm der Bursche einen Sack über den Kopf werfen und ihn so fangen wollte. Da er sich dabei durchaus keine Eile machte, kam einer der alten Vögel, griff den Burschen ohne langes Besinnen mit fürchterlicher Wuth an. Der Angegriffene drückte sich an die Felswand, riss einen derben Knüttel aus dem Horste und erwiderte die Schläge ganz muthig. Als er den schwarzbärtigen Raubgesellen mit einem Schlage auf den Kopf traf, taumelte er zur Seite, glitt über den Horstrand, öffnete aber rasch im Fallen seine Schwingen und strich matten Fluges davon, ohne sich weiter um Horst und Eindringling zu kümmern».

Diese beiden Fälle zeigen wieder, dass man doch nicht dem ganzen Geschlechte allen Muth absprechen darf. Warum aber benahmen sich die Vögel in dem einem Falle so, in dem andern Falle anders? Ich denke, dass es sowohl in jeder Thier- und Vogelfamilie Exemplare gibt, die durch Kühnheit und Unerschrockenheit brilliren, während andere sich feige, nur für das eigene Ich besorgt zeigen. Sollte es nun unter den Bartgeiern, die doch hervorragend individuelle Verschiedenheiten und Eigenthümlichkeiten zeigen, nicht auch ähnliche Fälle geben? Sollte sich nicht ein Bartgeier durch Kühnheit auszeichnen und ein anderer durch Feigheit? Ich glaube, die Erfahrungen, die man an eingefangenen Bartgeiern schon gemacht hat, rechtfertigen eine solche Annahme vollkommen.

Dazu ist im Freileben noch ein anderes, schwer wiegendes Moment zu beachten. Ist der Geier im Stande, sofort die Absichten eines fremden Eindringlings zu errathen, wenn er sich noch nicht unter seinen Augen an der Descendenz vergriffen hat? In den ersten Fällen hatte der Mensch den Jungen noch kein Leid gethan, sie nicht zum erschreckten Nothschrei veranlasst. In den letzteren Fällen war das Junge bereits gegriffen, sein ängstliches Pfeifen drang zum Gehöre der Alten, sie sahen ihr Kind in unmittelbarer Gefahr. Sollte das nicht ihre Wuth gesteigert, ihren Muth erhöht haben? Das ist doch ganz leicht anzunehmen. In den ersten Fällen muthet die Annahme dem Geieradler freilich keine besonders hervorragenden geistigen Functionen zu, aber es bleibt nur die Wahl

zwischen Dummheit und Feigheit. Welche dieser Eigenschaften nun man dem Vogel vindiciren will, man findet für beide wenigstens halbwegs plausible Gründe.

Im Ganzen und Grossen kann man annehmen, dass der Bartgeier den Menschen kaum beachtet, so lange er dessen Gefährlichkeit nicht kennen gelernt hat, ihn erst dann respectirt, wenn er unter seiner geistigen Ueberlegenheit schon öfter gelitten hat. In Gegenden, wo der Riese der Lüfte schon Verfolgungen ausgesetzt war, wo er öfters beschossen wurde, ist er viel scheuer, auch am Horste und im Nothfalle grimmiger als an Orten, wo er von dem Menschen noch nichts zu leiden hatte, wo er noch keinen Verfolgungen ausgesetzt war. Dies geht aus einem Erlebnisse meines Vaters hervor. Derselbe hatte vergebliche Anstrengungen gemacht, einen Horst zu erobern, derselbe erwies sich aber als absolut unzugänglich. Mehrere Male wurde an verschiedenen Stellen ohne Erfolg auf die Räuber geschossen. Da beschloss mein Vater, den Ansitz zu versuchen, gelangte jedoch nicht so nahe zu demselben, um einen sicheren Schuss anbringen zu können. Auf seine Kunst vertrauend entschloss er sich, sein Glück mit einem Hazardschusse zu versuchen. Der Bartgeier strich, ohne den gut gedeckten Schützen wahrzunehmen, mit Beute auf den Horst. In dem Momente, als er aufblockte, pffiff auch die Kugel, riss ihm aber nur einige Stossfedern hart am Bürzel weg. Wie ein Pfeil stob der Erschreckte davon den nächsten Felsen zu. Vier Tage hinter einander bezog der passionirte Waidmann seinen Posten. Am ersten Tage sah er die Alten hoch in den Lüften über dem Horste kreisen, ohne sich ein einziges Mal niederzulassen, selbst in der Nacht nicht. Am zweiten Tage wiederholte sich dasselbe Manöver. Am dritten Tage Vormittags um zehn Uhr erschien ein alter Vogel, strich circa 100 Meter über dem Horste hin, wo das Junge schon barbarisch schrie, und liess einen Raub in dessen Nähe niederfallen. Den ganzen übrigen Tag blieben die Alten verschwunden; auch das Junge hatte sich still in sein Schicksal ergeben, musste also den Raub gefunden und gekröpft haben. Am vierten Tage kreisten beide Geieradler stundenlang über

der Gegend, senkten sich herab, um genau die Umgebung zu prüfen. Den versteckten Schützen gewahrten sie nicht. Abends um vier Uhr endlich fiel das Männchen mit Beute am Horste ein, stürzte aber auch gleichzeitig von der Kugel getroffen in die Tiefe. Durch einen Jäger liess er sich nun überzeugen, ob das Weibchen den Horst noch besuche. Da dies schon am zweiten Tage wieder beobachtet wurde, hatte es keine weiteren Nachstellungen zu erdulden, um das Junge nicht dem Hungertode zu weihen. Im Herbste wurde das Weibchen mit dem Jungen wieder beobachtet, im folgenden Frühjahre jedoch blieb der Horst verwaist. Die Lection musste doch nicht vergessen worden sein.

Wenn ein *Gypaëtus*-Paar am Horste nicht gestört wird, keine abnormalen Verhältnisse in Bezug auf Nahrung etc. eintreten, so bezieht dasselbe einen Horst mehrere Jahre nach einander, lässt demselben auch wie er ist, höchstens dass das halbverfaulte kleine Horstmaterial über die Wand herabgeworfen und durch neues ersetzt wird, was höchstens zwei Tage in Anspruch nimmt. Vom Bauen ist der Geieradler kein Freund und baut einen Horst nur dann, wenn er dazu gezwungen ist. Kann er den alten Horst eines Steinadlers occupiren, so thut er dasselbe gern. Da ein solcher aber zu enge ist, setzt sich der eine Paarvogel in denselben, drückt und schiebt so lange an den sparrigen Aesten, bis dieselben soweit auseinander weichen, dass er seinem Zwecke entspricht.

Findet der Bartgeier einen passenden Felsen zur Horstanlage nicht, so entschliesst er sich zu einem Baue auf einem Baume und wählt hiezu mit Vorliebe weit ausgebreitete, dicht verastete Eichen, in deren Gewirr er die Horstunterlage leicht ansetzen kann. Umgekehrt macht es auch *Gyps fulvus*, der unter normalen Verhältnissen nur auf Bäumen horstet, im Gebirge aber sich auch dazu versteht dies Geschäft in einem Felsen auszuführen. In diesem Falle wählt er ebenso schwer oder ganz unzugängliche Felspartien, wie Bartgeier und Steinadler.

Einer meiner Freunde behauptet, dass der Bartgeier, wenn er auf Bäumen horstet, auch die Horste der Kuttengeier für sich acceptire.

Ich habe das nie beobachtet, glaube aber, dass die Wahrscheinlichkeit hiefür nicht ausgeschlossen ist, da er es ja sonst auch ganz prächtig versteht, sich den localen und territorialen Verhältnissen anzupassen. Auch in der Horstweise bequemt er sich den vorgefundenen Verhältnissen an, weiss sie für sich auszubeuten.

Das letzte Bartgeierpaar in Kärnten horstete im Jahre 1880 ober dem Wolaya-See in den carnischen Alpen. Meine näheren Beobachtungen hierüber sind in der «Encyclopädie der gesammten Forst- und Jagdwissenschaften» niedergelegt.

Ich liess dem Paare als einem kostbaren Beobachtungsmateriale Schonung angedeihen, trotz dem Gezetter eines italienischen Alpenpächters, dem das Paar einige Kitzchen geholt hatte. Trotzdem aber war es im Spätherbste auf einmal verschwunden aufs Nimmerwiedersehen. Im Jahre 1881 zeigte sich in derselben Gegend abermals ein Exemplar im Jugendkleide, bewohnte dieselbe einige Wochen, dann aber war auch dieses verschwunden und mit ihm wahrscheinlich der letzte Rest dieses hochinteressanten Riesenvogels in unseren Alpen.

Obwohl der Bartgeier in den Alpen den nützlichen Vögeln entschieden nicht beigezählt werden kann, so ist es doch zu bedauern, dass er aufgehört hat, auf unseren Zinnen als eine lebende Folie zu thronen. In diesen Gegenden scheint für ihn ebenso gut wie für den Steinbock die Zeit abgelaufen zu sein.

Vielleicht ist das, was wir noch mit eigenen Augen geschaut, schon für unsere Enkel ein Gebiet reizender Sage geworden und ihnen höchstens beschieden, einen der grössten Repräsentanten der alpinen Avifauna noch in den Museen zu bewundern.

Wolle es St. Hubertus und Diana verhüten!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für die gesammte Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1886

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Keller Franz Carl

Artikel/Article: [Am Horste. Einige Episoden aus dem Leben eines Bartgeiers. 39-65](#)